

**Jerry Moffatt**

# ROCKGOD

**Das Leben einer Kletterlegende**

*Vorwort von Stefan Glowacz*





## Nur ich

Sommer 1983. Ich bin 20 Jahre alt und stehe alleine am Straßenrand. Die Sonnenstrahlen streichen über die malerischen Berge von Snowdonia in North Wales. Der Llanberris-Pass schlängelt sich vom Snowdon herab, beidseitig flankiert von den bedeutendsten Felswänden des Landes: Dinas Mot, Carreg Wastad, Clogwyn y Grochan, Cyrn Las und oberhalb von mir thront die wohl bedeutendste von allen. Wie eine Pyramide aus Stein dominiert sie die Skyline: Dinas Cromlech. Zwei gigantische schwarze Wände, beinahe hundertfünfzig Fuß hoch, geformt wie ein offenes Buch, bilden das Zentrum des gigantischen Massivs. Hier und nirgendwo anders haben die größten Kletterer des letzten Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen, hier und nirgendwo anders sind sie ihre bedeutendsten Routen geklettert.

Mein Blick gleitet langsam in die Höhe. Es ist mitten in der Woche und die Felsen sind praktisch menschenleer, wie ausgestorben. Nur zwei Kletterer sind im Begriff in eine längere Route auf der linken Seite einzusteigen, da wo der Fels brüchiger ist. Ich schultere den Rucksack, der sich im ersten Moment unangenehm schwer anfühlt mit dem ganzen Material, den Seilen, den Keilen und Karabinern, Schuhen, Chalkbag, Sitzgurt und beginne den schweißtreibenden Zustieg.

Ich weiß, was als Nächstes kommt, versuche mir dennoch einzureden, ich wüsste es nicht. So als handelte es sich um ein Geheimnis.

Ich hatte mir geschworen, so etwas nie mehr zu tun. Nie wieder. Von nun an wollte ich ein bisschen zurückstecken und mich nicht mehr ganz so weit aus dem Fenster lehnen. Kaum einen Tag ist es her, dass ich mich durch einige der letzten noch nicht

gekletterten Felsmeter des Landes gekämpft habe, die *Master's Wall* am Clogwyn Du'r Arddu. Die Absicherung war dermaßen spärlich, dass ich mehrfach das Gefühl hatte, dem Tod ins Auge zu sehen, oder zumindest war ich mit den Nerven so am Ende, dass ich mir schwor, in Zukunft die Finger von derart grenzwertigen Abenteuern zu lassen. Von nun an sollte alles viel entspannter werden. Das war der Plan.

Heute war der erste dieser Tage, wo es so richtig lässig zugehen sollte. Gemütlich ein paar Routen klettern, das ist es, was du heute brauchst, sagte ich mir. Einfach mal rauf gehen, schauen, was so los ist, irgendjemanden fragen, ob er nicht Lust hat, ein paar Seillängen zu klettern, und gemeinsam einen netten Tag im Freien verbringen.

Für einen Moment ließ sich dieser Gedankengang vielversprechend an und beinahe hätte ich begonnen, das Vorhaben vielleicht sogar gut zu finden. Beinahe. Vielleicht. Doch dann war ich plötzlich da. Verschwitzt und mit heißem Kopf stand ich am Wandfuß.

Ich sah mich um und stellte fest, dass ich alleine am Fels war. Ich hielt zögernd inne, doch statt Enttäuschung machte sich Vorfreude breit.

Wozu sollte auch jemand anderer da sein? Es reicht schließlich, dass ich hier bin und dass ich mich gut fühle. Und bereit.

Ich stand im Zentrum der großen schwarzen Verschneidung und ließ meinen Blick über all die Routen in ihr schweifen: ein Mäander aus Linien. Routen, die ein Teil von mir geworden sind, unbeabsichtigte Zwischenstopps, zeitweilige Sackgassen, ehemalige Grenzen meines bisherigen Kletterlebens. Immer höher werdende Hürden, die ich auf dem Weg zu Erfahrung und innerer Stärke genommen habe. Mein Blick konzentrierte sich auf die Linie von *Cemetery Gates*, Joe Brown's und Don Whillan's exponierte

Er-Risskletterei an der äußersten Kante des rechten Wandteils. Ich zog meine ausgeleierten Kletterschuhe an und knotete den Chalkbag um die Hüfte. Alles andere blieb zurück, die Seile, die Hardware. Nur mit einer kurzen Hose bekleidet, stieg ich ein. Kaum fünf Minuten dauerte es bis zum Ausstieg.

In dieser Einsamkeit zu klettern fühlte sich unglaublich an, über der weit geöffneten Leere unter mir, die Freiheit, allein über die Bewegungen des Körpers am Fels nachdenken zu müssen. Fragen nach Gefahr und Sicherheit hatte ich mit den Seilen am Wandfuß zurückgelassen. Kurz vor dem Ausstieg hielt ich an zwei guten Griffen inne und schaute nach unten. Ich sah mitten hinein in den ausgebreiteten Raum, dann zur Straße weit unten und dann wartete ich auf das Ergriffen-Sein. Wie unfassbar es doch ist, hier zu sein, dachte ich.

Am Ausstieg angelangt, entschied ich mich *Ivy Sepulchre* abzuklettern, eine Route, an die ich gute Erinnerungen hatte. Vor drei Jahren war sie mein erster Vorstieg und als ich nur mit Chalk und Schuhen durch die Schlüsselstelle abkletterte, erinnerte ich mich, wie schwer sie mir damals gefallen war und wie unmöglich es sich angefühlt hatte, bis es dann endlich möglich wurde. Nach wenigen Minuten erreichte ich den Wandfuß. Gegenüber von *Cemetery Gates* befindet sich eine glatte Wand, die nur von einer Risslinie durchzogen wird: Die *Left Wall*, Grad E2. Ich erinnerte mich noch gut an meine Begehung dieser Route vor zwei Jahren. Zitternd versuchte ich damals, dem Riss irgendwelche Sicherungsmittel unterzujubeln, in der Hoffnung, sie würden mich im Fall des Falles irgendwie halten. Heute genügten mir ein paar Fingerspitzen im Riss und die Schuhe auf Reibung, um problemlos den Ausstieg zu erreichen. Ich lief außen um den Felsen herunter und vom Weg sah ich die zwei Kletterer wieder, die noch immer in der gleichen Route zu Gange waren. Sie schienen einen net-

ten Tag in der Sonne zu genießen. Wieder am Wandfuß wandte ich mich *Cenotaph Corner* zu, einer von Joe Browns bekanntesten Routen, die schnurgerade durch den zentralen Teil zieht. Bis zu diesem Moment war mir die Route völlig unbekannt gewesen und im Nachhinein stellte ich fest, dass der eher niedrige Grad nicht ahnen lässt, dass es sich zum Soloklettern dabei um eine ziemlich unangenehme Route handelt. 100 Fuß über dem Boden hatte ich mit unsicheren Schlüsselzügen zu kämpfen, hauptsächlich Reibungstritte und Griffe, mehr schlecht als recht, doch ich befand mich zu sehr inmitten des Augenblicks, als dass mich das aus der Ruhe hätte bringen können.

Alles lief wie von selbst, es schien einer dieser unvergesslichen Tage zu sein, wo alles zusammenpasst: der Ort, das Wetter, der Augenblick, die Routen, die körperliche Fitness, meine Wünsche, meine Moral. Ich hatte weder Seil noch sonstige Sicherungsmittel, die mich im Falle eines Sturzes halten konnten, eine Fehleinschätzung würde das Ende bedeuten. Doch dieser Gedanke störte mich nicht, denn alles, was ist oder sein wird, fühlte sich an, als wäre es vom Schicksal vorherbestimmt.

*Memory Lane*, die linke Kante auf der linken Seite der Wand, ging während eines Augenzwinkerns vorbei. *Foil*, rechts daneben, war schwerer und auch steiler als die anderen Klettereien ringsum. Meine letzte Begehung lag nun auch schon etwas zurück, und damals war es mein Durchbruch in einen neuen Grad, meine erste E3. Die Kletterei ist anhaltend, anstrengend und sehr pumpig, aber sie verläuft entlang eines Risses, in dem man gute Sicherungen unterbringen kann – wenn man welche hat. Da, wo sich der Riss schließt, etwa 100 Fuß über Grund, beginnt die eigentliche Schlüsselstelle, ein weiter, athletischer Zug von einer Felsschuppe an einen guten Griff hoch oben. Ich erreichte die Schuppe und spürte, dass sie locker war. Ich hörte, wie sie unter

meinen Händen knackte. Andere Griffmöglichkeiten gibt es an dieser ziemlich steilen Stelle keine, also musste ich der Schuppe wohl oder übel vertrauen, es gab nur diese eine Möglichkeit, um für den nächsten Zug hoch genug zu sein. Ich hatte Zweifel, ob die Kraft, die ich auf die Schuppe bringen musste, diese nicht endgültig ausreißen würde. Mit unangenehmer Gewissheit spürte ich, was das für mich zu bedeuten hätte. Doch die komplizierten Züge abzuklettern war auch keine echte Alternative.

Ich spürte das leise Pochen des Laktats in meinen Unterarmen, erste Anzeichen von Müdigkeit und nachlassender Kraft. Irgendetwas musste ich tun. Vielleicht sollte ich versuchen, die Schuppe mit Gewalt auszureißen? Sollte mir das nicht gelingen, dann würde das bedeuten, dass sie fest genug ist, um an ihr vorsichtig zu klettern. Das hoffte ich zumindest. Mehrere Male schlug ich mit der Faust so fest ich konnte auf sie ein. Sie bewegte sich zwar, wollte aber nicht zur Gänze herausbrechen, also gab es nur noch eine Möglichkeit für mich. Ich schaltete auf Überlebensmodus, fühlte wie ich langsam ruhig und gelöst wurde. Ich platzierte meine Hände sanft auf der Schuppe, setzte die Füße so hoch ich konnte, um eine ideale Position für den nächsten Zug zu haben, atmete tief ein und brachte mein gesamtes Gewicht auf die Schuppe. Sie gab ein seltsames Geräusch von sich, aber sie blieb an Ort und Stelle. Ich erreichte den nächsten guten Griff, Erleichterung und Freude überkamen mich in der derselben Sekunde. Nach ein paar leichten Metern war ich am Ausstieg. Oben angekommen merkte ich, dass ich langsam genug von dem Ganzen hatte, aber nur wenig später befand ich mich schon wieder an den Einstiegen.

Die schwerste Route in diesem Sektor war eine kürzlich von Ron Fawcett erstbegangene Linie namens *Lord of the Flies*. Ich hatte auch sie schon geklettert, aber die Begehung an sich war mein

absolutes körperliches Limit, und sie war einfach zu grenzwertig, um sie solo zu klettern. Rechts davon befand sich Pete Liveseys E5-Klassiker – im Jahr 1974 noch die härteste Route Großbritanniens.

*Right Wall* ist der Name dieser Tour, und sie ist steil und bietet einige lang anhaltende, technisch komplizierte Passagen an sehr kleinen Griffen. Ich kletterte diese Passagen ohne einen Gedanken daran, dass ich sie nicht schaffen könnte. Hoch oben griff ich nach einer kleinen, brüchig aussehenden Schuppe, die aussah wie eine Eiswaffel, die an der Wand klebt. Nach meinem Erlebnis mit der Schuppe in *Foil* ging ich davon aus, dass auch sie sich bewegen würde, wenn ich ein bisschen an ihr ziehe. Sollte ich einer kleinen Schuppe wie dieser wirklich mein Leben anvertrauen? Hatte sie sich wirklich bewegt? Ich war mir nicht sicher, entschied mich aber dafür, dass sie es nicht getan hatte und grub meine Finger in diese kleine Felsklinge, belastete sie mit meinem ganzen Gewicht, 40 Meter über dem Boden, mitten in der Woche, mutterseelenalleine an einem Fels in Wales.

Im nächsten Moment befand ich mich mitten in einem intensiven euphorischen Rausch. Nichts in der Welt schien Bedeutung zu haben, außer, wer ich war und was ich genau in diesem Moment tat. Ich fühlte mich entspannt, glücklich und im Vollbesitz all meiner Kräfte. Alles schien perfekt. Von der Eiswaffel gelangte ich zu besseren, solideren Griffen und kletterte locker bis zum Ausstieg. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt erst 20 war, wusste ich, dass dieser Tag für immer zu einem meiner allerschönsten zählen würde.

Heute, knapp 25 Jahre später, kann ich mich immer noch an so gut wie jedes Detail, jedes Gefühl während dieser Momente erinnern. Es fühlte sich an, als wäre ich auf dem richtigen Weg. Meine frühe Kindheit war großartig. Ich wuchs auf dem Land auf und

ich war mit meinen Eltern und Brüdern stets tief verbunden. In der Schule gehörte ich nicht zu den Besten, aber ich mochte den Sportunterricht, da war ich gut. Ich lebte das perfekte normale Leben. Als ich fünfzehn war, nahm mich jemand mit zum Klettern und von diesem Tag an änderte sich alles.